In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 133 | Posen, den 13. Juni 1929 | 3. Jahrg.

Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Krack.

(30. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Das war Deine Absicht, Dein Wunsch, das wolltest Du, und was hast Du bezweckt, erreicht —?

Das Gegenteil. Das gerade Gegenteil. Du hast mir nicht die Ruhe gegeben, sondern die Unruhe, nicht den Frieden, sondern den Unfrieden, nicht das Heil, sondern das Unheil. Du hast mir alles genommen, was mir teuer war, mir das Leben lebenswert machte: meinen Beruf, meine Arbeit, meine Freunde, meinen ganzen Kreis, in dem ich wurzelte und wirkte. Daß ich schließlich dastand, einsam, allein, auf mich allein angewiesen — daß ich schließlich dalag — wie herausgerissen aus meinem Boden, verwelkend, verdorrend —

Das ist Deine Schuld, Deine schwere Schuld —

Und meine Schuld ist es, meine schwere Schuld, daß ich es duldete, es litt, daß ich Dir nachgab, allzu fügsam und willig, daß ich nicht auf meinem Entschluß bestand, meiner Überzeugung folgte. Rücksichtslos, fest, unbeugsam.

Aber vielleicht hätte sich alles gelegt, wär' alles beim alten geblieben, hätte ich mich mit der Zeit in alles gefunden — ich will mich nicht besser machen, als ich bin — ich weiß, daß ich gutmütig, nachgiebig, schwach bin, daß ich es meist hinnehme, wie es kommt, daß ich mich nicht gern auflehne und empöre.

Und Du hast es gewiß auch gedacht — mußtest es ja auch denken, wie Du mich kanntest —.

Nur eins stimmte nicht in dieser Rechnung; ich war kein wohlhabender oder gar reicher Mann, hatte nicht die Mittel, nicht das Geld. Daß ich ohne Beschäftigung meinem Vergnügen nachgehen, nach meinem oder Deinem Belieben leben konnte. Ich besaß wenig oder nichts, und Du besaßest alles. Dein war alles — die Erde, auf der ich stand, das Haus, in dem ich wohnte — der Tisch, an dem ich aß — das Brot, das ich aß — alles und alles —.

Siehst Du, und das konnte ich nicht mehr ertragen, überwinden. Das war der Wurm, der in mir nagte, das Gift, das an mir zehrte, das war's, was mir das Leben vergällte und verbitterte, was mich schließlich auf und davon trieb — mich fort- und hinausjagte —

Ich weiß nicht, ob Du mir nachfühlen, Dich in meine Lage, meine Gemütsverfassung hineinversetzen kannst. Vielleicht schüttelst Du den Kopf, belächelst diese Anschauungen als hausbacken, als bürgerlich oder „kleinlich“, wie Du selbst gesagt hast — ja, ich entsinne mich ganz genau — passend für Schuster und Schneider.

Nein, Erika, hier gibt's keine Unterschiede, hier sind wir alle gleich, denken alle gleich, ich meine, alle wahren Männer, ob hoch oder niedrig, Fürst oder Arbeiter, Herr oder Knecht — wir wollen kein Almosen, kein Gnadenbrot, nicht Schmarotzer sein und heißen, wir wollen wuchern mit dem Pfund, das uns gegeben ist, wollen wert sein dessen, was wir genießen, wollen unser eigen Brot essen —! Das sage ich Dir heute, wiederhole es Dir, und das ist der Maßstab, mit dem Du mich messen sollst, ist das Gesetz, nach dem Du mich richten sollst —!

Ich muß das Leben aufgeben, das ich bisher geführt habe, muß brechen mit dem, was mich so lange festgehalten hat, muß die Achtung vor mir selbst wiedergewinnen, die ich verloren habe. Das ist meine Pflicht, die ich erfüllen muß. Meine erste, höchste Pflicht. Vor allem anderen. Und ich werde sie erfüllen. Mag kommen, was da will. Und wenn's mein Unglück ist. Wenn ich daran zugrunde geh'. Ich tu's doch!

Und darum bin ich von Dir gegangen und hab' Dich verlassen. Darum kehr' ich um — kehr' dahin zurück, woher ich gekommen bin. Zu meiner Arbeit. Zu meinem Beruf. Ich muß noch einmal beginnen — von vorn anfangen — ich weiß es — aber nichts soll mir zu schwer und sauer sein. Es muß gelingen — und wenn's n i c h t gelingt — gut. So hab' ich wenigstens das Bewußtsein, das Beste gewollt zu haben. Und das muß mir genügen.

Wie es in Zukunft wird, das steht nicht bei mir. Sondern bei Dir. Das liegt in Deiner Hand. Du hast die Wahl. Kannst wählen. Und was Du auch beschließen, wie Du Dich entscheiden magst, mir soll alles recht sein. Ich erkläre mich im vorhinein mit allem einverstanden. Das erkläre ich ausdrücklich.

Entschuldige diesen Brief und dies Papier. Aber hier auf dem Bahnhof ist nichts Besseres zu haben. Entschuldige auch meine Schrift. Ich sitze an einem wackligen Tisch, und die Feder ist schlecht.

Und nun zum Schluß noch einmal: Verzeih' mir, wenn ich Dir weh tue. Aber ich kann nicht anders. Und hab' Dank für alles Liebe und Gute, was Du mir erwiesen hast. Hab' Dank, ich werde es nie vergessen.

Und damit leb' wohl!

Steffen.“

Leb' wohl — leb' wohl —!

Er hat mich verlassen, ist von mir gegangen — ist fort — fort — das war alles, was sie begriff — was in ihr haften blieb — nichts weiter — nichts von all dem anderen —

Leb' wohl — leb' wohl — —

Und das sang und klang — sanfte und brauste — tönte und dröhnte ihr in den Ohren —

Leb' wohl — leb' wohl — —

Und ihre Hände griffen in die Höhe — an den Kopf — fuhren in die Haare — und ihre Augen wurden weit, groß, starr — und die Lippen zuckten — bleich, blutleer — und die Brust keuchte, arbeitete — ein Beben lief durch die Glieder — packte sie, schüttelte sie — wie ein Krampf — ein gurgelnder, röchelnder Laut — ein heiserer, erstickter Schrei — und sie sank seitüber — auf die Lehne. — Und ein Schluchzen, das den ganzen Körper erfaßte und erschütterte . . .

Und sie allein. Niemand um sich, der den Arm um ihre Schulter legte, ihr liebe, gute Worte gab, auf sie einsprach, sie tröstete . . .

Sie weinte — weinte immerfort — trocknete sich die Augen, das Gesicht — nahm den Brief — las ein Stück — bis die Tränen kamen — und ließ ihn sinken — weinte wieder . . .

Allgütiger Himmel, war es denn so —? Wirklich so, wie er schrieb. Konnte das sein —?

Sie hatte keinen anderen geliebt, keinen anderen je begehrt — in ihrem ganzen Leben nicht — wie ihn — ihn allein — vom ersten Augenblick an — als sie ihn sah — unten am Schlachtensee — mit ihrem Bruder zusammen —.

Sie wußte es wie heute — sah ihn noch, wie er dastand, so groß und schön, mit den blauen Augen und dem blonden Bart — und ihr Blick blieb an ihm hängen, ihr Herz flog ihm zu, gehörte ihm — seit dieser Stunde — und sie dachte nur an ihn, kannte nur ihn, all ihre Wünsche drängten zu ihm.

Sie erwartete ihn voll Sehnsucht, voll fiebernder Freude, und nur die Tage zählten, wo er kam, bei ihr war, und wenn er nicht kam, war es ein verlorener Tag, war es öde und leer um sie, in ihr.

O das Glück, als die Hoffnung in ihr grünte und blühte, als sie die ersten Anzeichen seiner erwachenden Neigung, seiner Gegenliebe spürte — o das Glück, als sie an seiner Seite ging und zum erstenmal ihren Vornamen aus seinem Munde hörte — und das unermeßliche Glück, das ihr die Brust dehnte und weitete, als er sie an sich zog, in die Arme nahm und küßte . . .

Und dann die Brautzeit — die Flitterwochen — die Jahre ihrer Ehe — war es nicht *ein* Glück gewesen? Ein einziges Glück —? Eine ungetrübte Seligkeit —? Sie konnte es vielleicht nicht so zeigen, so von sich geben, wie es in ihr aussah, was sie erfüllte, wie sie ihn liebte — mit welcher Innigkeit und Zärtlichkeit — sie hätte es so gern getan — aber sie wußte nicht — es lag wohl in ihrer Natur — sie hatte eine geheime Scheu, ihr Inneres zu offenbaren, preiszugeben — sie schämte sich, den ersten Schritt zu tun, zu ihm zu gehen, sich sozusagen anzubieten . . .

Aber ahnte er nicht, fühlte er nicht, wie sie an ihm hing —? Was sie von ihm hielt —? Daß ihr nichts so teuer und wert war wie er —? Daß er ihr alles auf dieser Welt —? Das mußte er doch fühlen! Doch wissen!

Er hatte recht — ja — ja — sie konnte es nicht streiten, nicht leugnen — sie war mißtrauisch, eifersüchtig, böse auf jeden anderen, mit dem er in Beziehungen stand, mit dem ihn irgendein Band verknüpfte — auf seine Freunde, Kameraden, Bekannten — auf seinen Stammtisch — seinen ganzen Umgang und Verkehr — bis auf die Leute, die in seine Sprechstunde kamen — bis auf die Kranken, die er besuchte und die sie nicht kannte.

Und deshalb hatte sie es auch getan — hatte versucht, ihn von allem loszulösen, ihn von seinem Beruf abzubringen. Hatte das Haus gebaut, um ihm die Stadt zu verleiden, ihn hinauszulocken aufs Land, wo er gern war, wo er keinem Menschen gehörte wie ihr allein — wo sie mit niemand zu teilen brauchte — wo sie ihn für sich hatte — ganz für sich. — —

Und das hatte sie sich so schön gedacht — so einzig schön — und als sie es durchgesetzt, erreicht hatte, war ein Jubel in ihr gewesen, ein unendlicher Jubel, daß sie nicht wußte, wohin mit sich.

Und ihre Freude war seine Qual, ihre Wonne sein Weh, ihr Glück sein Unglück geworden —?!

Sie hob wieder die Hand, nahm den Brief und las die Stelle: „Du hast mir nicht die Ruhe gegeben, sondern die Unruhe, nicht den Frieden, sondern den Unfrieden, nicht das Heil, sondern das Unheil . . ."

So stand es geschrieben!

Aber das hätte er vielleicht verwunden, meinte er, hätte sich hineingefunden, wenn er unabhängig gewesen, die äußeren Mittel, das Geld gehabt hätte, nach seinem Vergnügen, nach seinem Belieben zu leben.

Das Geld —! Lieber Gott —!

Sie hatte soviel Geld — hatte immer Geld gehabt — daß sie es gar nicht schätzen — gar nicht achten gelernt hatte —. Ob sie es entbehren konnte —? Das Geld und alles, was damit zusammenhing —? Ruhe, Sorglosigkeit, Wohlleben, all die schönen Dinge, die sie um sich hatte —?

Sie wußte es nicht, hatte es nie versucht, nie entbehrt — auch nur das geringste — aber wenn sie vor der Wahl stände, wenn sie wählen müßte zwischen ihm und ihrem Reichtum — ach, sie konnte sich nicht denken, daß alles davon abhing — konnte nicht glauben, daß sie lange zögern würde — auch nur einen Augenblick. —

Auch ihm lag nichts daran, auch er beugte sich nicht, liebedienerte nicht vor dem goldenen Kalb. Das wußte sie, und das gefiel ihr. Sehr sogar. Diese Nichtachtung, die sie selten getroffen hatte. Selten oder nie in ihrem Leben.

Das konnte es also nicht sein, das Geld selbst. Das Geld war es nicht. Sondern was es bedeutete, darstellte. Was es galt. Als Umsatz der Kraft, als Entgelt der Mühe, als Lohn der Arbeit, als sichtbarer Erfolg. Nicht das Ziel war es, nein, der Weg dahin. Und ihr fiel ein Wort ihres verstorbenen Vaters ein, das er gern gebrauchte: „Besitzen ist nichts, erwerben ist alles!"

Ja, erwerben! Und damit verbunden das Selbstbewußtsein, das Gefühl des eigenen Wertes — Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Freiheit —!

So war ihr Vater gewesen.

Und sie dachte zurück — sah ihren alten Herrn vor sich, diesen großen, starken Mann mit dem eisernen Willen, mit der harten Faust. —

Konnte man sich denken, daß er in Untätigkeit, im Nichtstun, in beschaulicher Ruhe seine Tage verbrachte —? Und wenn seine Frau, ihre Mutter, Millionen über Millionen in die Ehe gebracht hätte —? Daß er seine Zeit mit Gartenarbeiten, mit Säen und Pflanzen und Ernten totschlug —? Den Rasen sprengte und Obst sammelte —? Daß er ruhig unter ihrem Dach wohnte, sich an ihren Tisch setzte, sich ernähren ließ —?

Nein — nein — nein. Das konnte sie sich nicht vorstellen, das war undenkbar — ganz undenkbar.

Und war es nicht recht so—? Mußte, sollte es nicht so sein —?

So war ihr Vater gewesen.

Und ihr Mann —? Was schrieb er? „Wir wollen kein Almosen, kein Gnadenbrot, nicht Schmarotzer sein und heißen, wir wollen wuchern mit dem Pfund, das uns gegeben ist, wollen wert sein dessen, was wir genießen, wollen unser eigen Brot essen —!"

War das hausbacken —? Bürgerlich —? Kleinlich —? Passend für Schuster und Schneider —? Wie sie gemeint hatte —? War es das —? Wirklich —? War es nicht vielmehr das Kennzeichen, das Merkmal eines Mannes —? Der Anspruch und die Forderung eines Mannes —?

Ja — ja — sie mußte es wohl zugeben — sie hatten wohl recht, die beiden — der Alte und der Junge —.

Aber warum hatte er ihr das nicht gesagt — nicht erklärt — wieder und immer wieder, bis sie es glauben mußte? Bis sie anderen Sinnes war, bis er sie bekehrt hatte —? Warum war er gleich verzagt —? Hatte den Versuch aufgegeben —? War auf und davon gegangen —?

Leb' wohl — leb' wohl —.

Sie konnte das nicht lesen — konnte die Worte nicht ansehen, wie sie da standen — kurz, klar, hart — sie mußte die Augen schließen, sich abwenden —.

Wo war er jetzt —? Was machte er jetzt —? Er war gewiß schon in Berlin — lief in der Stadt umher, suchte sich eine Wohnung — ein paar Zimmer — um „noch einmal zu beginnen" — „von vorn anzufangen" —

Er da. Und sie hier. Allein. Von nun an allein. Die ganzen Tage. Die ganzen Nächte. In dem großen Haus.

Sie schauerte zusammen, wenn sie daran dachte . . .

Stand auf, den Brief noch immer in der Hand, stellte sich ans Fenster, sah in den Park hinaus — sinnend — mit leerem, starrem Blick —.

Was sollte sie tun — Gott — was sollte sie tun —!

Ratlos. Hilflos, wie sie war —.

Sie fand keine Ruhe, ging umher, setzte sich, erhob sich wieder, riegelte die Tür auf, trat in sein Zimmer —. Sein Zimmer —? Ja, das war es gewesen — bis heute — nun hatte es keinen Herrn mehr — war leer — würde leer bleiben — immer und ewig —.

Und wieder stieg ein Schluchzen in ihr auf, fielen ihre Tränen —

Sie verging in Qual. In Verzweiflung. War denn niemand, mit dem sie reden, ein Wort sprechen konnte —? Sie mußte jemand haben, mußte sich erleichtern, ihr Herz ausschütten — sie ertrug es nicht mehr.

Aber wen hatte sie —? Nur Bruder und Schwägerin. Zu wem sollte sie gehen —? Zu Werner —? Nein. Nicht zu einem Mann. Aber zu Sibylle — ja. Zu einer Frau. Zu ihr wollte sie. Sibylle liebte sie, kannte sie, verstand sie . . .

Und sie faltete den Brief zusammen, steckte ihn in die Tasche, eilte aus ihrem Zimmer, wie sie ging und stand, über die Diele in den Garten, stieß die Pforte auf und schlug sie wieder zu.

Da lag das Haus. Sie verhielt einen Augenblick den Schritt. Lauschte. Hörte Musik. Weiche, träumende, getragene Musik. Werner. Er saß am Klavier, spielte bei offenem Fenster. Und die Töne quollen hinaus — drangen an ihr Ohr — Und von oben eine Stimme, die dazu sang — eine süße, verhaltene Stimme: Sibylle —

(Fortsetzung folgt.)

Das Wunder.

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Ich war schon früh zu Berg gegangen und lag in Gras und Kraut an der Stelle, wo wir Knaben unsere Sonnwendfeuer abgebrannt hatten. Fernblick über stille Kirchdörfer und Bauernsiedlungen, über blauende Wälder und ragende Burgen. Weit dahinter verdämmernd die Welt der Gletscher und Firnen. Ueber mir Sonne, Himmelsbläue, Lerchenjubel. Rings um mich die Stille des Heimatwaldes. Ernste Föhren, feierliche Fichten, jungfräuliche Birken und der Buchen erstes, zartes Grün. So lag ich hingegeben, hingegossen am Herzen der lieben Heimatstätte, die mir teuer und wert war seit Jugendtagen. Ich weiß nicht, warum. Und heute war es besonders fein und still. Es war, als sollte ein Wunder geschehen, ein Geheimnis dieser herbsüßen, keuschen Waldnatur sich offenbaren.

Aber wie?

Niemand war um mich, nichts störte den Frieden meiner sonnigen Stille.

Nur auf einem Raine am Hochfeld hin schnitt der Rosenauerknecht, der Poldl, das zarte Gras, damit die Fahrt frei würde, wenn nächstens die Hochwiesen zur Heumahd kamen.

Als er mit dem Grasschnitt fertig war, setzte er sich auf einen Stein am Waldrand und wartete, bis die Jungmahd genugsam abgetrocknet wäre, um sie wenden und auf Hügel setzen zu können.

Er hatte keine Ahnung, daß ich in seiner Nähe lag und ihn beobachten konnte. Ich tat es auch nicht absichtlich, sondern nur zufällig und von ungefähr. Ich sah, wie er aus dem Leinensäckchen den Brotlaib nahm, um sich ein Stück herunterzuschneiden. Lange hielt er den Laib unschlüssig in Händen, dann steckte er ihn wieder ungebraucht in das Säcklein. Hatte der Poldl keinen Hunger? Oder was ging sonst in ihm vor? Eine Weile saß er sinnend mit verschränkten Armen, dann stützte er den unbedeckten Kopf in beide Hände und starrte wie in schweren Gedanken vor sich hin. Er war so ins Brüten versunken, daß er gar nicht merkte, wie eine schlanke, zierliche Mädchengestalt mit geschultertem Rechen den schmalen Waldsteig heraufkam und sich wortlos neben ihm niederließ. Es war Regine, des Rosenauers einziges Kind.

Erst nach einer Weile fuhr der Poldl wie aus Träumen auf und starrte auf die liebliche Gestalt an seiner Seite.

„Ich bin gekommen, dir heuen zu helfen", sprach das Mädchen einfach. „Zu zweit schafft es sich leichter."

„Wär' eh' allein fertig geworden", wehrte Poldl, der Knecht ab. Aber ich fühlte, wie eine stille Freude in seinen Mienen fieberte.

„Und dann ist es so," fuhr das Mädchen fort, „wenn der Prophet nicht zum Berge kommt, dann muß der Berg zum Propheten kommen. Es ist nicht wegen dem Heuen, Poldl. Es ist wegen uns. Wir müssen einmal reden, ohne Lauscher zu haben . . . Sag', Poldl, wie ist es?"

Der tat einen linkischen Tapper nach der Hand des Mädchens, ließ sie wieder los und stöhnte nur: „O Regine! O Regine! Was soll ich sagen? Ich bin ja nur ein Knecht!"

„Es liegt nicht an dem", beschied das Mädchen mit fraulicher Ueberlegenheit. „Du bist ein Bauernkind so gut wie ich und kannst nichts dafür, daß du dienen mußt. Ich möchte nur wissen, wie es inwendig um dich steht. Das sag' mir, Poldl . . ."

„Inwendig? O Regine, inwendig — da bist nur du!"

„Träumst du von mir?"

„Tag und Nacht . . . Und wie schön . . . Aber nicht so, Regine . . . Mußt mich verstehen: heilig sind diese Träume von dir."

Da lehnte Regine den Rechen weg, nahm des Knechtes Haupt in beide Hände und hauchte ihm kosend über die Stirne: „Und ich, Poldl, ich träume auch, aber nur von dir, nur von dir. Und dabei soll es bleiben . . . O Seligkeit, zu wissen, daß auch du von mir träumst . . ."

Poldl, der Knecht, stöhnt feuerübergossen in heißem Glücksgefühl auf. Dann riß er das Mädchen mit jähem Ruck an sich und weinte wortlose Zähren des wissenden Glücks, dieweil ihm Regine in einem fort über das Haar streichelte: „Es ist schon recht, Poldl. Es ist schon recht, Poldl."

Dann erhob sie sich rasch und rannte mit dem Rechen dem Hochrain zu, wo sie zu heuen begann, als wäre nie ein Wort von Traumglück gefallen. Nach einer kurzen Weile kam sie wieder zurück und sprach zu dem noch wie betäubt dasitzenden Poldl: „Das ist das einzige, Liebster! Nur einmal darf der Mund sprechen, was im Herzen ist. Und das muß bleiben bis über die Ewigkeit hinaus. Das Weitere mag Gott fügen. Aber dieses einzige ist unser bis in alle Himmel hinein."

Ich wagte vor Ergriffenheit kaum noch zu atmen.

Das Wunder war geschehen.

Die herbsüße, keusche Waldnatur hatte mir ihr heiligstes Geheimnis geoffenbart.

Ich bin dem Poldl und der Regine später noch oft begegnet, auf den Wegen des Alltags, aber immer habe ich in ihren Augen das einzige gelesen, das Leuchten, das über die Ewigkeit hinauszielt, das in alle Himmel hineinfiebert.

Spät, nach des alten Rosenauers Ableben, sind sie auch noch ein Paar geworden vor aller Welt. Ein Paar, so still und friedsam, wie keines im Waldgau. Und oft noch, wenn ich in Ferienzeiten daheim auf dem Sonnwendplatz meiner Knabenzeit liege und lausche, sehe ich den Poldl und die Regine auf dem Stein am Waldrand sitzen, Hand in Hand, wortlos dem Wunder nachsinnend, das sich ihnen weiland an dieser seligen Stätte geoffenbart.

Clowns hinter den Kulissen.

Aus dem Leben der Zirkusclowns und dummer Auguste.

Zirkus bedeutet für die Großen und die Kinder: Pferde und Clowns. Wenn unter dem blendenden Licht der Scheinwerfer die komischen Auguste und die Clowns mit ihren lustigen Turnübungen und ihren dummen Witzen erscheinen, geht eine Bewegung der Freude durch das ganze Publikum. Mit ihnen treten das Lachen und der Frohsinn ein, die Posse mit dem freudigen Gesicht und die Worte, die einen zum Lachen bringen müssen, sei man noch so schlechter Laune. Dem dummen August antwortet der in Seide gehüllte Clown, der stark ist in seiner Schlauheit und seiner Sympathie für das Publikum, das er vor der Dummheit des August schützen will. Der ewige Konflikt währt weiter. Dem dummen August kommen die Schläge und Püffe seiner Partner zu, dem Clown die Bewunderung und die Freude des ganzen Hauses.

In jedem Zirkus teilen sich ungefähr zehn Personen in diese Rollen. Gewöhnlich sind die Akrobaten und die Stallmeister, die durch irgendeine im Dienst erworbene Verletzung für ihren ursprünglichen Beruf untauglich wurden, die Darsteller dieser zwei Partien, wenn sie nicht durch eine andere Befähigung imstande sind, in einer anderen Nummer aufzutreten. Ob sie nun den Clown oder den August spielen, man nennt sie die „Augustine des Abends". Ihre wichtigste Aufgabe besteht darin, das Publikum in beständiger Heiterkeit und Lachbereitschaft zu erhalten. Mit ihren dummen Akrobatenkunststücken und ihren Späßen bilden sie das notwendige Bindeglied zwischen zwei Nummern. Die Nummern sollen einander unaufhörlich folgen, um das Publikum nicht zu Atem kommen zu lassen.

Tagsüber üben die meisten einen kleinen Beruf aus. Die in der Welt herumgekommen sind, sind häufig Barmänner oder Dolmetscher in Reisebureaus, andere, die bei den Pferden begonnen haben, sind in den wenigen Reitschulen beschäftigt oder geben Turn- und Tanzunterricht. Meist sind sie sehr sympathische, sanfte Leute in geordneten Verhältnissen, die nur in der Zirkusluft ordentlich atmen können. Manch einer verkauft während des Tages Zuckerwerk oder sonstige kleine Dinge auf der Straße und hält nebenbei sein kleines Häuschen instand, das er sich von seinen Ersparnissen erbaut hat.

Es kommt auch häufig vor, daß ein großer Clown auf der Suche nach einem Partner ist. Man macht einen Versuch, und wenn es geht, haben vielleicht beide ihr Glück gemacht, aber zu zweien. Fortan müssen sie alles teilen, auch ihren Ruhm. Da wir aber alle Menschen sind, kommt es da manchmal zu Eifersucht, man trennt sich, um mit einem anderen neuerdings einen Versuch zu machen. Das ist das Leben, ihr Leben.

Eine der größten Schwierigkeiten ist es, im Zirkus etwas Neues zu bringen. Wenn man denkt, daß die Clowns verpflichtet sind, ihre Nummern alle vierzehn Tage zu erneuern, abgesehen von der Konkurrenz, mit der man auch keine gleichen Ideen bringen kann, und abgesehen von dem routinierten Publikum, das auch nicht in allen Vergnügungslokalen von denselben Dingen sprechen hören will, kann man ermessen, wie schwer es ist, ein Clown zu sein.

Aus aller Welt.

Die köstlichste Erfrischung im Sommer sind Fruchtsäfte, die sich aus allen Sorten Obst herstellen lassen, in den verschiedensten Zusammenstellungen. Elisabet Neff gibt in ihrem Buch „Die Sommerküche, Koch ohne Plage für heiße Tage!" (Franckhsche Verlagshundlung, Stuttgart, Preis kart. 1,80 RM.), welches erfrischende Rezepte für den Sommer enthält, auch Rezepte über Sommergetränke, von denen wir eines als Beispiel folgen lassen:

Ei-Limonade: 1 Ei, 2 Eßlöffel Zucker, 2 Eßlöffel Zitronensaft, 2 Eßlöffel zerstückeltes Eis, 1 Glas Wasser.

Ei und Zucker schlagen, Wasser und Zitronensaft zufügen und über das zerstückelte Eis gießen.

Wie lange wurde an bekannten Büchern gearbeitet? Kopernikus arbeitete an den „Libri VI revolutionum" 36 Jahre. — Klopstock vollendete den „Messias" in 27 Jahren, während Luther am „Kommentar über das Buch Genesis" 10 Jahre beschäftigt war. — Plato benötigte zur Vollendung seiner „Dialoge" 18 Jahre. — 45 Jahre aber arbeitete Christian Jakob Wagenseil an seinem „Leben Ulrichs von Hutten", das 1823 in Nürnberg erschien.

Die neuen Diamantenfelder. In Südafrika, in der Nähe von Johannisburg, sollen wiederum neue riesengroße Diamantenfelder entdeckt worden sein. Und Tausende von Arbeitslosen aus Amerika und Afrika machen sich auf den Weg nach den glückbringenden Feldern. Schade nur, all diese Dinge liegen immer ziemlich weit von uns entfernt, und unserer Armut wird dadurch nicht geholfen. Wir alle möchten unsere Finanzen gern durch ein paar recht schöne Diamanten aufbessern — aber es ist wie mit dem Geld so auch mit den Diamanten: sie liegen auf der Straße, aber nicht auf der unsrigen.

Der Gefangene einer Frau. Dieser Tage ist in der italienischen Stadt Riella ein ehemaliger italienischer Marineoffizier gestorben, der 16 Jahre lang verschollen war. Plötzlich wurden die Eltern des Mannes an das Sterbebett des verschwundenen Sohnes gerufen. Der Mann konnte vor seinem Tode noch seinen Eltern mitteilen, daß er 16 Jahre lang von einer Frau, deren Namen er nicht wußte, in einer versteckten, dunklen Kammer ihres Hauses gefangen gehalten worden, ohne daß er die Möglichkeit gehabt hätte, mit der Außenwelt in Verbindung zu kommen. Erst jetzt, als er dem Tode nahe war, wurde ihm erlaubt, sich an seine Eltern zu wenden. Die Frau, von deren Identität niemand eine Ahnung hat, ist seit dem Auftauchen ihres Gefangenen spurlos verschwunden.

Zum Kopfzerbrechen.

Kreuzworträtsel

1		2	3	4	■	5	6	7		8
	■	9							■	
10	11				■	12			13	
14			■	15			■	16		
17			18			19	20			
■		■						■		■
21		22		23		24		25		26
27			■	28			■	29		
30			31		■	32	33			
	■	34							■	
35					■	36				

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Teil des Klaviers, 5 Stadt in Kleinasien, 9 sagenhaftes Wesen (Shakespeares Sturm), 10 griechischer Philosoph, 12 Nachkomme, 14 Fisch, 15 Schnaps, 16 Hoherpriester, 17 Stadt in Hannover, 19 weiblicher Vorname, 21 berühmter griechischer Sänger, 24 Glanz, 27 Nebenfluß der Donau, 28 Stadt in Südtirol, 29 nordische Münze, 30 öffnendes Zauberwort, 32 Schranke, 34 Grundstoff, 35 weiblicher Vorname, 36 Stadt in Mecklenburg;

b) von oben nach unten: 1 Halbedelstein, 2 Tonleiter, 3 Handlung, 4 Schmeichelei, 5 Zeitabschnitt, 6 Jakobs Sohn, 7 Schiffszubehör, 8 griechische Hafenstadt, 11 Leuchtkörper, 13 biblische Männergestalt, 18 Musikstück, 20 Fett, 21 Fluß in Nordfrankreich, 22 Eiland, 23 Bezeichnung, 24 Tischgerät, 25 Hauptschlagader, 26 seltene Tugend, 31 alkoholisches Getränk. 33 indische Münze. 14718

Rösselsprung

mar	ne	in	wal	ge	frü	der	ge	fal	der
die	de	ein	mels	grad'	am	vö	ein	lie	sein
hin	ga	son	lein	hes	him	soh	tet	sie	schon
keimt	koch	lei		gen			ler	nen	nen
re	aus	und		ter	len	gol	spannt	rand	hei
früh	schon	te	hin	ne	der		der	de	der
und	trägt	ling			bis		den	auf	sen
ein	lei	cheln	sei	ü	hal	sil	ter	ü	stü
auf	weht	an	de	hin	wogt	der	ge	wol	wei
se	lä	klimmt	und	der	auf	zum	sich	licht	lig

14846

Der künftige Caruso (Zitatergänzung)

Des Nachbars Söhnchen hört man täglich singen,
Und alles ringsum ist dann mäuschenstill;
Bei solchem Fleiße kann er's weit noch bringen,
— — — — — — — — — —
14098

Berggeist

Was grünend den ersten Silben entquillt,
Erquickt die hungrige Herde.
Die auch Menschen ernährende Wurzel verhüllt
Sich bescheiden im Schoße der Erde.
Was fünf und achtzehn, was sieben und neun,
Das muß auch die dritte der Silben sein.

Es hauste das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdischen Reichen,
Erschien den Menschen in mancher Gestalt,
Zur Freud' und zum Leide ohn' gleichen.
Jetzt hat es sich längst von der Erde getrennt,
Und heute aus Sagen ein jeder nur's kennt. 14052

Silbenrätsel

bi — bü — chro — dan — de — dou — e — e — e — e — erz* — ge — hi — in — in — ju — ka — ka — li — li — low — mann — me — mi — mie — mo — mud — nek — nel — ner — nist — nur — o — pe — pi — rad — re — ri — ri — schof — tal — tap — tar — te — ton — van

Aus vorstehenden 46 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Goethe ergeben (ch ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Oper von Kienzl, 2. Maskenball, 3. Gefährte, 4. Teilstrecke, 5. Weltmeisterläufer, 6. Göttertrank, 7. geistlicher Würdenträger, 8. Führer der Französischen Revolution, 9. weltbekannte Inschrift, 10. Geschichtschreiber, 11. Figur aus der Jungfrau von Orleans, 12. Seuche, 13. Reichskanzler (vor dem Krieg), 14. Angehöriger eines Indianerstammes, 15. Beleidigung, 16. jüdisches Satzungsbuch. 14340

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Georg, 4 Eisen, 7 Koralle, 10 Masse, 12 Goa, 14 Ute, 15 Spa, 16 Emma, 18 Opal, 19 Baldachin, 20 Rute, 21 Reim, 23 Uri, 24 Uhu, 26 Leo, 27 Erato, 29 Granada, 30 Leibl, 31 Hegel; — b) 1 Geige, 2 Rom, 3 Grau, 4 Else, 5 Ile, 6 Natal, 8 Astrachan, 9 Homburg, 11 Spanien, 13 Amati, 15 Spiel, 17 Ale, 18 Ohr, 20 Rubel, 22 Mogul, 24 Ural, 25 Utah, 27 Erb, 28 Ode.

Rösselsprung: Einsamkeit. Stunden stiller Einsamkeit Blühn wie blasse Sterne, Aus den Gärten wirrer Zeit Leuchtend in die Ferne. Wenn von Rosen roter Luft Längst der Duft vergangen, Blieb wie Traum in weher Brust Stumm ein Lied gefangen. Schwingt wie leiser Pendelschlag Lächelnd auf und nieder, Klingt wie Glück durch Jahr und Tag Deiner Seele nieder. Fritz Lischka.

Silbenrätsel: Die Seele vom Genuß ist dessen Kuerze. — 1. Dividende, 2. Intelligenz, 3. Epikur, 4. Scheherezade, 5. Ehefrau, 6. Erotik, 7. Lebkuchen, 8. Episode, 9. Venus, 10. Omnibus, 11. Melodie, 12. Ganymed, 13. Eisenbart, 14. Nuntius, 15. Ukelei, 16. Sirius.

Geographisches Gitterrätsel: 1. Stralau, 2. Hamburg, 3. Haarlem.

Mode: Dauerwellen — Dauer, Wellen.

Gegenwehr: (Zitatergänzung): Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb. (Schiller, Die Braut von Messina.)